

Deutsch-französische Kulturwissenschaft im Dialog mit der Neuen Phänomenologie

Die Stellung der deutsch-französischen Kompetenz im Rahmen des Interkulturellen Managements

Werner Müller-Pelzer¹

Résumé:

L'auteur part du besoin de déterminer la compétence spécifique franco-allemande qui constitue la raison d'être d'un cursus binational intégré en Gestion de l'entreprise. En s'appuyant sur les acquis de la Nouvelle Phénoménologie de Hermann Schmitz, l'auteur introduit la différence entre une approche qui vise à s'emparer des situations pour en retirer des constellations et une approche qui fait écho aux situations grâce à l'„intelligence de la chair“. Il s'impose alors de cerner la déclinaison franco-allemande des structures qui sous-tendent la vie de la personnalité entre émancipation personnelle et régression personnelle et qui ouvrent la voie aux situations communes d'implantation.

1. Deutsch-französische Kompetenz zwischen Konstellationen und Situationen

Der Europarat hat mit der Formulierung des Europäischen Sprachenportfolios (ESP) den Vorschlag gemacht, Vielsprachigkeit von Mehrsprachigkeit zu differenzieren. Vielsprachigkeit liegt danach vor, wenn man mehrere Sprachen nebeneinander spricht. „Mehrsprachigkeit jedoch betont die Tatsache, dass sich die Spracherfahrung eines Menschen in seinen kulturellen Kontexten erweitert [...]. [Bei Mehrsprachigkeit bilden Sprachen und Kulturen] gemeinsam eine kommunikative Kompetenz, zu der alle Sprachkenntnisse und Spracherfahrungen beitragen und in der die Sprachen miteinander in Beziehung stehen und interagieren.“¹

Entsprechend gibt es Versuche, beide Kompetenzprofile detailliert zu beschreiben, um damit die getroffene begriffliche Unterscheidung zu rechtfertigen. Für einen integrierten deutsch-französischen Studiengang der Betriebswirtschaftslehre stellt sich in

¹ Dieser Text wurde 2010 anlässlich der Berliner Konferenz "Civilisation allemande / Landeskunde Frankreichs. Bilan et perspective dans l'enseignement et la recherche 20 ans après le colloque de Versailles" verfasst. Er erscheint demnächst in *lendemains*.

vergleichbarer Weise die Herausforderung nachzuweisen, dass der Erwerb einer interkulturellen Kompetenz, z. B. für den deutsch-französischen Wirtschafts- und Kulturraum, von derjenigen Zielsetzung zu unterscheiden ist, bei der ausgehend von Englisch als der Leitsprache der internationalen Geschäftswelt auch noch andere nützliche Sprachen, z. B. Französisch, erlernt werden. Der Anspruch, ein eigenständiges deutsch-französisches Profil zu verfolgen, lässt sich nur einlösen, wenn ein substantieller Ertrag nachgewiesen werden kann, der nicht auf anderem Wege erreichbar ist.

Die Versuche, die spezifische deutsch-französische Kompetenz als eigenen Gegenstandstypus begrifflich zu explizieren, stecken bislang noch in den Anfängen. Die Initiative der Organisatoren des Deutsch-Französischen Kolloquiums, im Jahre 2010 eine Standortbestimmung der deutsch-französischen Landeswissenschaft vorzunehmen, ist deshalb ein willkommener Anlass, um die Frage nach dem Spezifikum einer Kompetenz für den deutsch-französischen Wirtschafts- und Kulturraum zu stellen.

Dass bei der Aufklärung dieses Sachverhalts mit Komplikationen zu rechnen ist, illustriert folgende Begebenheit. Bei einer Tagung der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH) am 26. Mai 2009 diskutierten Hochschulvertreter, Manager und Unternehmensberater über das Thema: "Ausbildung und Qualitäten internationaler Führungskräfte – Was sind die Schlüsselkompetenzen?" Nachdem die Podiumsteilnehmer mehrere listenförmige Vorschläge zur Bestimmung der interkulturellen Kompetenz aus unternehmerischer Sicht vorgetragen hatten, gab der deutsch-französische Unternehmensberater Klaus W. Herterich aus Paris zu bedenken, dass sich seines Erachtens die deutsch-französische Kompetenz nicht in dieser Weise erfassen lasse. Bei gelingendem gegenseitigem Verstehen dringe noch etwas Tieferes durch, das sich solchen wissenschaftlichen Kategorisierungen entziehe. Als Beispiel nannte Herterich die Sprache, die weit mehr als ein Verständigungsmittel sei. Deutsch-französische Verständigung habe viel mit dem Fundus einer persönlichen Entwicklung zu tun, die man nur im Medium der jeweiligen Zielsprache in und mit dem Partnerland erwerben könne. Interkulturelle Kompetenz sei weniger ein lernbares Know-how, sondern eher eine Gabe, der man mit einer Auflistung von Teilkompetenzen nicht gerecht werde.

In dieser Äußerung drückt sich ein Unbehagen gegenüber einer Auffassung von Wirklichkeit aus, welche die Bedeutsamkeit vielsagender, d.h. diffuser und doch cha-

rakteristischer Eindrücke leugnet und allein aufzählbare Einzelheiten gelten lassen will. Diesen Unterschied nennt Hermann Schmitz, Begründer der Neuen Phänomenologie, den Unterschied zwischen Situationen und Konstellationen.

„Konstellationen sind Vernetzungen einzelner Faktoren; wenn die Welt als riesige Konstellation missverstanden wird, liegt das Vorurteil zu Grunde, dass alles Mannigfaltige in lauter Einzelnes durchgegliedert ist oder wenigstens aufgelöst werden kann. Mannigfaltigkeit reduziert sich dann auf die numerische vieler Einzelner.“² „Menschen (wie auch Tiere) leben, indem sie aus Situationen schöpfen. Diese sind unerschöpflich durch eine Bedeutsamkeit, die nicht erst in sie hineingelegt zu werden braucht; einzelne Sachverhalte, einzelne Programme, einzelne Probleme und im Gefolge davon einzelne Sachen können aus dieser diffusen, aber ganzheitlichen Bedeutsamkeit in satzförmiger Rede expliziert werden [...]. [Die Explikation] hebt aus der Ganzheit einzelne Faktoren heraus, die durch intelligente Vernetzung zu Konstellationen verknüpft werden können, um die unerschöpfliche Situation näherungsweise zu rekonstruieren und von den wesentlichen Zügen her in den Griff zu nehmen. [...] Der Mensch ist berufen und herausgefordert, so zu konstruieren, aber er soll sich hüten über den Konstrukten die Situationen zu vergessen, aus denen er beim Konstruieren schöpft.“³ Am Leitfaden dieser Unterscheidung wird im Folgenden erläutert, worin eine spezifische deutsch-französische Kompetenz im Rahmen des Interkulturellen Managements⁴ besteht.

2. Situationen als die natürlichen Formen der Wahrnehmung

Übergeordnetes Ziel integrierter deutsch-französischer Studiengänge mit betriebswirtschaftlicher Ausrichtung ist in der Regel die Vermittlung einer spezifischen Kompetenz für den interagierenden deutsch-französischen Wirtschafts- und Kulturraum. Mit diesem Moment der Interaktion konstituiert sich der Untersuchungsbereich des interkulturellen Managements, das den Einfluss der Kulturen auf das Management thematisiert, das seinerseits durch die Bildung einer interkulturellen Handlungskompetenz in der jeweiligen Kultur erfolgreich agieren und diese beeinflussen möchte.

Ein Baustein der spezifischen deutsch-französischen Handlungskompetenz ist die deutsch-französische Landeswissenschaft, deren Corpus sich aus repräsentativen Ergebnissen der Geschichtswissenschaft, Sozial- und Politikwissenschaft, Ethnologie, Wirtschaftsstilforschung, Medienwissenschaft, Publizistikwissenschaft usw. zu-

sammensetzt. Dabei werden auch die Ergebnisse der allgemeinen Kulturwissenschaft einbezogen, deren Begrifflichkeit ihrerseits auf einer philosophischen Anthropologie fußt. Die vorliegende Untersuchung thematisiert die Konsequenzen, die ein Wandel in der philosophischen Anthropologie auf die deutsch-französische Kulturwissenschaft hat.

Die oben genannten Corpus-Disziplinen folgen methodisch zwei Prinzipien: Einerseits lassen sie sich von relevanten Themen leiten, um einen Überblick über Theorien, Beschreibungen und statistische Daten vorfindlicher Strukturen und Manifestationen zu liefern.⁵ Neben diesen analytischen, auf einen eng begrenzten Ausschnitt bezogenen Arbeiten stehen Beiträge, die hermeneutisch verfahren: Kulturelle Teilbereiche oder die gesamte französische Kultur werden hier thematisiert und aus unterschiedlichen internen und externen Perspektiven beleuchtet. Die dabei erzielten Ergebnisse erreichen nicht die Stringenz des analytischen Verfahren; dieses allerdings bezahlt die Objektivität mit einem Reduktionismus bei der Auswahl der Aspekte: Hier geht es nur um *Konstellationen*, die aus *Situationen* abstrahiert sind, mit denen sich das hermeneutische Verfahren befasst, ohne sie restlos auf Konstellationen zu reduzieren.

In der Neuen Phänomenologie hat der *Begriff der Situation* einen zentralen ontologischen Stellenwert, der sich deutlich vom üblichen Sprachgebrauch unterscheidet. Hermann Schmitz erläutert den Begriff folgendermaßen: „Wesentlich für Situationen in meinem Sinn ist so etwas wie eine Aura, ein Hof oder Hintergrund von Bedeutsamkeit. [Also etwas], das im Inneren mehr oder weniger diffus, aber zusammenhängend, nach außen jedoch abgehoben oder geschlossen ist. Es handelt sich um ein Mannigfaltiges, in dem nicht durchgängig – im Extremfall sogar überhaupt nicht – darüber entschieden ist, was darin womit identisch und wovon verschieden ist, so dass es nicht aus lauter Einzelnem besteht und insgesamt keiner Anzahl fähig ist.“⁶

Dies lässt sich mit folgender (von Schmitz herangezogenen) Anekdote illustrieren: Ein Dominikanermönch trifft bei einer Zugfahrt einen jesuitischen Mitbruder. Im Laufe der Fahrt holt der Jesuit seinen Rosenkranz heraus, beginnt zu beten, zündet sich aber gleichzeitig eine Zigarette an. Der Dominikaner fragt ihn daraufhin erstaunt, ob es denn erlaubt sei, zugleich zu beten und zu rauchen. Der Jesuit bestätigt ihm, dass dies völlig unbedenklich sei und dass er sogar eine ausdrückliche Erlaubnis erhalten habe. Er ermuntert den Mitbruder deshalb, sich ebenfalls eine Erlaubnis in Rom zu holen. Nach einer gewissen Zeit treffen sich beide erneut im Zug. Der Dominikaner

wartet nicht lange, um dem Jesuiten vorwurfsvoll mitzuteilen, dass man ihm die von jenem in Aussicht gestellte Erlaubnis nicht erteilt habe. Der Jesuit fragt daraufhin interessiert, wofür der Mitbruder denn die Erlaubnis erbeten habe. „Natürlich, ob ich beim Beten rauchen darf!“ entgegnet der Dominikaner. Der Jesuit erwidert lachend: „So darf man natürlich nicht fragen. Sie hätten fragen müssen, ob Sie beim Rauchen beten dürfen!“ Was als Konstellation identisch ist, zugleich zu rauchen und zu beten, verhüllt den unterschiedlichen Umgang der beiden Ordensbrüder mit Situationen und ihrer unausdrücklichen Bedeutsamkeit. Während das Gebet dem Dominikaner die kontemplative Gestimmtheit gegenüber Gott auferlegt, tastet der Jesuit die Situation virtuos nach Faktoren ab, die sich zu einer Konstellation verbinden lassen, mit der sich die komplexe Situation in den Griff nehmen lässt. Dabei geht ein Großteil der Bedeutsamkeit verloren, die für den Dominikaner maßgeblich ist, auch wenn er ihren Gehalt nicht restlos explizieren könnte.⁷

Die Bestimmung der Situationen als natürliche Einheiten der Wahrnehmung im Sinne des Bemerkens, was los ist, erklärt die besondere Art hermeneutischer Untersuchungen: Der Untersuchende steckt mit seinem Vorverständnis in der binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen, die seine Überzeugungen und Fragestellungen leitet, und trifft nun auf eine ebenso charakterisierte Situation, „in denen seine Objekte stecken, ohne Auflösbarkeit dieser Binnendiffusionen in präzise Vergleichspunkte, die für genaues Maßnehmen aneinander Halt gäben.“⁸ Je weiter Ausgangssituation und zu untersuchende Situation auseinander liegen, umso unsicherer muss das Abheben von Konstellationen sein. Diese Schwierigkeit lässt sich exemplarisch an der Lage beobachten, in der sich die Ethnologie seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts befindet.⁹ Die Krise der Ethnologie war durch den Zweifel an der Repräsentation des Beobachtungsgegenstandes in ethnologischen Texten ausgelöst worden: Uneingestandene Projektionen der Forscher, unterschwelliger westlicher Imperialismus und unstatthafte Reduzierung des Untersuchungsgegenstandes waren nur drei der Vorwürfe, die an die Adresse der vorherrschenden Methodik gerichtet worden waren. Aus der Perspektive der Neuen Phänomenologie resultiert der Umbruch in dieser Disziplin aus dem vorherrschenden Konstellationismus, der die binnendiffuse Bedeutsamkeit der Situationen zu überspielen versuchte. Die Binnendiffusion und Vieldeutigkeit wurde als Indiz dafür interpretiert, dass die Beobachter selbst es seien, die die schillernde Bedeutsamkeit in die zu verstehenden Situationen hineintrügen. Einen Ausweg versprach man sich deshalb von der semiotischen Wendung, die Kul-

turen rundweg als menschliche Konstrukte zu bezeichnen: Bedeutungen sind danach nicht primär, sondern ausschließlich unser Werk; wir leben in einer Welt von Sinngebungen ohne die Chance, jemals zu einer ursprünglichen Evidenz des Erlebens vorzustoßen. Entsprechend diesem Projektionismus sah Clifford Geertz den Menschen als ein Wesen, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist.¹⁰ Parallel zu dieser Anschauung machten Ergebnisse der Biowissenschaft von sich reden, wonach Gehirnprozesse die unhintergehbare Realität des Erlebens seien und unsere Wahrnehmung eine individuell gebrochene und gefilterte Projektion jener physiologischen Realität darstellen sollen. Ein deterministischer Gehirnphysiologismus ist seither in mehreren wissenschaftlichen Disziplinen populär geworden: Einige Kulturwissenschaftler propagierten einen mehr oder weniger radikalen Konstruktivismus¹¹, und in der BWL haben Neuromanagement und Neuromarketing Einzug gehalten.¹²

Dem sich seitdem artikulierenden, aber unbefriedigten Bedürfnis nach einer anthropologischen Standortbestimmung¹³ kommt die Neue Phänomenologie von Hermann Schmitz entgegen; sie setzt sich das Ziel, „begreifend zu der allen Menschen gemeinsamen Lebenserfahrung durchzustoßen, um die kulturspezifischen Denkformen als Abschöpfungen aus einer gemeinsamen Quelle, die sich nur durch Stilisierung nach verschiedenen Richtungen unterscheiden, in verstehbaren Zusammenhang zu bringen.“¹⁴ Ein Neuanfang bei der Bestimmung der deutsch-französischen Kompetenz setzt allerdings eine Kritik vermeintlicher Selbstverständlichkeiten voraus, die sich als Filter zwischen die unverstellte Lebenserfahrung einerseits und Begriffe, Theorien und Bewertungen andererseits geschoben haben. An prominenter Stelle ist, so hat Schmitz detailliert nachgewiesen¹⁵, hier die Verdrängung leiblicher Phänomene zu nennen, obwohl sich im Umgang der Menschen miteinander und speziell bei interkulturellen Begegnungen nichts aufdringlicher bemerkbar macht als der Leib, Emotionen und Gefühlsatmosphären.

3. Was und wie nehmen wir wahr?

Dass die abendländische Intellektualkultur mächtig, aber nicht allmächtig ist, zeigt sich dort, wo – wie z. B. in der Literatur – eine unverstellte Lebenserfahrung frei von begrifflichem Zwang zum Ausdruck kommen kann und situative Kompetenz zur Darstellung gelangt. Dies lässt sich einleitend mit einer Gegenüberstellung der Ermitt-

lungsmethode illustrieren, die einerseits vom Detektiv Sherlock Holmes und andererseits vom Kommissar *Maigret* angewandt wird.¹⁶ Bei Sherlock Holmes wird jedes Ereignis empirisch erklärt, weil es in die konstitutiven Einzelteile zerlegt und eine kausale Verknüpfung zwischen ihnen aufgedeckt wird. In ihm, so will es sein Schöpfer Conan Doyle, triumphiert der analytische Verstand und die positive Wissenschaft in Form des kriminaltechnischen Beweises über Vermutungen, Instinkte und okkulte Kräfte. Die Deduktion ist das ultimative Schließverfahren: "Wenn Du das Unmögliche ausgeschlossen hast, dann ist das, was übrig bleibt, die Wahrheit, wie unwahrscheinlich sie auch ist."

Kommissar *Maigrets* Vorgehen ist gleichsam ein Gegenentwurf zur Holmes' Methode. Er misstraut brillanten Deduktionen, technischen Beweisen und der Psychologie. In seinen Augen ist die polizeiliche Untersuchung vor allem die Suche nach einer menschlichen Wahrheit, die man umso besser versteht, wenn man sie zuvor selbst empfunden hat. Deshalb müssen im Vorfeld argumentative Konstruktionen vermieden werden, die dieses Erspüren behindern könnten. *Maigrets* Stärke ist die Sensibilität, um das Erleben der anderen an sich heranlassen zu können und langsam im Rhythmus der Pfeifen, die er stopft, zu verstehen. Holmes ist Konstellationist, *Maigret* verfügt demgegenüber neben dem üblichen Fachwissen über Situationskompetenz, d. h. für ihn sind Sachverhalte, Programme und Probleme (als Abhebungen von der Wirklichkeit) in Situationen mit ganzheitlich-binnendiffuser Bedeutsamkeit einbettet, der man in resonantem, leiblichem Verstehen zu begegnen hat, weil man nur so des die Konstellationen aufladenden diffusen persönlichen Hintergrundes an Erwartungen und Enttäuschungen, Selbsterfahrungen und Stellungnahmen usw. habhaft wird. Dieses Vermögen jenseits des Umgangs mit Regeln aller Art soll als Kompetenz bezeichnet werden.¹⁷

Damit lassen sich drei Modalitäten der Wahrnehmung unterscheiden: *Die analytische Intelligenz* hebt aus der binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme heraus, um sich so „ein frei akzentuierbares und demgemäß strukturierbares ‚Bild‘ der Situation zu machen, in der Gestalt einer Konstellation der Züge oder Bedeutungen (Sachverhalte, Programme, Probleme), worauf es ankommt.“¹⁸ Ziel ist die Beherrschung der Situation, sie nach Relevanzgesichtspunkten zu rekonstruieren, sie gleichsam in die Hand zu nehmen. Für die Gewinnung der Konstellationen ist die Präzision einer Fachsprache von Nöten, die mög-

lichst eindeutige und verallgemeinerbare Befunde liefert, etwa bei einer Problemlösung, wobei „einzelne Sachverhalte und / oder Programme als Tatsachen bzw. geltende Normen ausgezeichnet werden, während der Rest der Problemsituation nach der Lösung nur noch Abfall ist“¹⁹. Die hier angesiedelte konstruktivistische Haltung ist z. B. die des durchschnittlichen Managers, der sein Verkaufsziel durchsetzen will. Im Rahmen der Landeskunde Frankreichs ist dies der Bereich des Wissens, d. h. das in jede Sprache übertragbare Wissen über die aktuelle politische und wirtschaftliche Lage Frankreichs, den Markt nebst konjunkturellen Daten, die sektoriellen und betrieblichen Gegebenheiten etc.. Es ist didaktisch der Ort der Operationalisierung und Evaluierung von Kenntnissen und technischen Fertigkeiten. Die Beherrschung der französischen Sprache hat hier rein instrumentellen Charakter.

Die hermeneutische Intelligenz ist demgegenüber dadurch gekennzeichnet, dass sie „aus Situationen einzelne Sachverhalte herausholt, aber sparsam, so daß die binnendiffuse Bedeutsamkeit der Situationen nicht durch das Gerüst rekonstruierender Konstellationen verdeckt wird. Solche hermeneutische Intelligenz [...] ist allen Berufen anzuraten, bei denen es auf Fingerspitzengefühl (esprit de finesse) ankommt, besonders dann, wenn zu den Aufgaben die Menschenbehandlung in irgend einem Sinn gehört. Der Politiker, Diplomat, Arzt oder Manager usw. wird scheitern oder Unheil anrichten, der nicht über genügend hermeneutische Intelligenz und poetische Redefunktion verfügt, um der prosaischen Explikation und konstruktiven Rekonstruktion von Situationen ein Gegengewicht sparsamen Explizierens zu halten, das ihm den Durchblick auf die binnendiffuse Bedeutsamkeit vielsagender Eindrücke und das Vermögen geschickter Anpassung bei deren Verarbeitung wahrt.“²⁰ Es ist offenkundig, dass hierfür auch eine besondere kommunikative, insbesondere eine fortgeschrittene fremdsprachliche Kompetenz erforderlich ist, die die Traditionen, Konventionen und Vorlieben der jeweiligen Sprachgemeinschaft respektiert, um das Gemeinte ggf. taktvoll anzudeuten und es zu umkreisen. Nur so wird es möglich, die Menschen, mit denen man umgeht, zu ‚nehmen‘ lernen, auf sie einzugehen. Dies ist etwa die Kompetenz des deutsch-französischen Unternehmensberaters, der – über die analytische Intelligenz hinaus – über die unwillkürliche Gefasstheit auf Ereignisse, d. h. die Kompetenz für Situationen verfügt.

*Die leibliche Intelligenz*²¹: Die Hinwendung zum Leib ist kein fehlendes Mosaiksteinchen eines im übrigen kompletten Bild von der Wirklichkeit, sondern der Anfang und Tenor des personalen Sichfindens in der Umgebung. Im Unterschied zur alten Phä-

nomenologie, die mit der Theorie der Intentionalität die Konstituierung der Welt vom sog. reinen Bewusstsein aus behauptet, setzt die Neue Phänomenologie von Hermann Schmitz beim Treffen auf Wirklichkeit im *elementar-leiblichen Betroffensein* als *subjektive Tatsache*²² ein. Bislang ist aber übersehen worden, dass der Leib „eine durchgängige und übersichtliche Struktur besitzt, sowohl der Statik als auch der Dynamik nach.“²³ Das eigenleibliche Spüren ist in sich dialogisch, denn die leibliche Dynamik artikuliert sich als der Antagonismus zwischen Engepol und Weitepol. Der Dialogcharakter des leiblichen Befindens bedeutet, dass der Betroffene auf beiden Seiten stehen kann, etwa im Schmerz, der ein Antagonist und doch kein äußerer Eindringling ist. Die Dialogizität des leiblichen Befindens erklärt, dass es auch auf Partner²⁴ verteilt werden kann. Menschen finden sich so immer schon von anderen Lebewesen oder Dingen betroffen und in den Bann gezogen, wodurch jene eingeladen werden, sich danach zu richten, etwa das Gespräch, dem man zuhört oder an dem man sich beteiligt, bis hin zur Faszination, etwa durch ein sportliches Ereignis. Diese eigenleibliche Dynamik greift als *leibliche Kommunikation* auch auf begegnende Sachen (z. B. der Motorradfahrer auf sein Gefährt, der Sportler auf seinen Partner, der Blickende auf sein Gegenüber) aus und wird „zu einem Gebilde, das die Strukturen leiblicher Dynamik besitzt, vereinigt“²⁵. Vor jeder Rede erschließt z. B. der Blick als einer der Kanäle des leiblichen Befindens den leiblichen Richtungsraum: Er greift aus auf Dinge und Personen und leitet bei diesen gleichsam ein Ping-Pong-Spiel von Initiative und Reaktion mit wechselnder Dominanzrolle ein. Die sog. Du-Evidenz im vielsagenden Eindruck erklärt sich in der Phänomenologie der Wahrnehmung durch den Begriff der *Einleibung*²⁶ als die eine Seite der *leiblichen Kommunikation*. Der Mensch greift dabei spontan auf die Fähigkeit zu *wechselseitiger antagonistischer und solidarischer Einleibung* als Ressource zurück, ohne ihre Elemente im Einzelnen benennen zu können.²⁷ Diese Art des spontanen Verstehens ist resonantes leibliches Verstehen. „In allen solchen Fällen wird vieles verstanden (Sachverhalte), vorgenommen (Programme) und bewältigt (Probleme), ohne dass mehr als wenig davon einzeln bewusst wird (gar nichts bei ganz unwillkürlichem Tun).“²⁸ Neben dem ganzheitlichen Verstehen von Sachverhalten, Programmen und Problemen werden auch die in sie eingewobenen Gefühlsatmosphären erfasst.²⁹ Gleichwohl kommt diese Vermittlung nur in historisch und kulturell bestimmten Formen vor, so dass sich die *leibliche Intelligenz* und die *hermeneutische Intelligenz* auf den tragenden, mit Bedeutsamkeit gesättigten kulturellen Hintergrund beziehen müs-

sen, um Ergebnisse zu erzielen. Daran ist die *analytische Intelligenz* nicht interessiert: Für die Gewinnung von Konstellationen stellt die leibliche Kommunikation ein Hindernis dar, das man zu umgehen oder zu überwinden hat. Diese Einstellung kennzeichnet zahlreiche interkulturelle Trainingsprogramme.

Mit der Einführung des Leibes als Referenzebene ist eine Provokation der herkömmlichen Erkenntnistheorie verbunden, die Erkenntnis nur durch die „Schleusen“ der fünf Sinne für möglich hält³⁰. Gemeinhin basieren darauf die Theorien zur interkulturellen Kommunikation. Schmitz hat aber nachgewiesen, dass das der Kontaktnahme gemeinhin zugrunde gelegte Modell der Nachrichtenübermittlung hier nicht zutrifft³¹: Ausdrucksverstehen erfolgt nicht nach dem Modell der Informationsentnahme bzw. der Dekodierung einer Nachricht. Dazu müsste die Übertragbarkeit in ein anderes Medium möglich sein, was aber nicht der Fall ist. Deshalb führt Schmitz den (systematisch entfalteten) Gegenstandstyp der *Situation* ein, die eine chaotisch-mannigfaltige Ganzheit mit einem Hof der Bedeutsamkeit meint, bei dem einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme nur mehr oder weniger explizit hervortreten³², „aber keiner Symbolisierung oder Vertretung bedürfen, weil sie zum Wahrgenommenen genau so direkt gehören wie die Verschiebung der Gesichtszüge, mit denen sie im Eindruck verschmolzen sind.“³³ [...] Situationen, speziell Eindrücke, sind die natürlichen Einheiten der Wahrnehmung ohne Sonderung des Wahrnehmenden vom Wahrgenommenen.“³⁴

Sofern sich „körpersprachliche“ Manifestationen nicht zu paraverbalen Chiffren verfestigen, lässt sich keine Nachricht isolieren, die sich von der Situation und ihren Akteuren abheben ließe. Deshalb ist resonantes Verstehen nicht regulierbar: Es setzt unterhalb der Ebene der sprachlichen Explikation von Einzelnem ein, mit dem sich der Betreffende von der ihn implizierenden Situation emanzipiert, um sie in den Griff zu nehmen, um herauszufinden, was sich aus ihr machen lässt und worauf man gefasst sein muss.

3. Resonantes Verstehen in Situationen vs. Intellektualismus

Leib und Gefühle als nicht-sprachliche Untersuchungsbereiche neu etabliert zu haben, ist für den verstehenden Kontakt zwischen Kulturen von herausragender Bedeutung. Alle Konflikte, Frustrationen und Enttäuschungen, aber auch jedes gelingende

Einvernehmen und Glücksgefühl, was interkulturelles Zusammenleben begleitet, bringt unser leibliches Betroffensein und die Affizierung durch Gefühlsatmosphären ins Spiel.³⁵ Für die deutsch-französische Kulturwissenschaft, die Ergebnisse aus quantitativ wie aus qualitativ angelegten Untersuchungen berücksichtigt und als Corpus der Lehre zur Verfügung stellt, eröffnet sich hier ein neues Betätigungsfeld. Die Dimension der *leiblichen Kommunikation*, die resonantes Verstehen in Situationen vor jeder sprachlichen Explikation betrifft, lässt sich zwar nicht in objektivierender Einstellung beobachten und zu Konstellationen verkürzen, ist deshalb aber keineswegs beliebig und unstrukturiert. Dies hat Schmitz mit seinen Arbeiten über den *Leib*, die *leibliche Kommunikation* und den *leiblichen Raum* deutlich gemacht. Besonders sein *Alphabet der Leiblichkeit*³⁶ zeigt prägnant den Abstand zum Intellektualismus, der heute in den Bestimmungen interkultureller Kompetenz vorherrscht.

Die Rede von der affektiven bzw. attitudinalen Komponente in den bisherigen Modellen zur Bestimmung der interkulturellen Kompetenz bleibt unbefriedigend, weil sie von der traditionellen Annahme eines psychischen Apparates ausgehen, dessen innere Ordnung durch Training, Rollenspiel und Vorbilder „sozialverträglich“ eingerichtet werden soll: Kaum anders als im platonischen Modell der drei Seelenteile mit der Vernunft als Leitinstanz – verbündet mit den positiv beeinflussbaren Emotionen sowie Verhaltensdispositionen und gemeinsam gegen die destruktiven Triebe agierend – wird ein Modell der Selbstbeherrschung³⁷ propagiert, das in seinen Lernergebnissen messbar und evaluierbar sein soll. Was phänomenal dem Einzelnen im eigenen Erleben widerfährt, kann deshalb nicht thematisiert werden, weil sich in der Formulierung der sog. Teilkompetenzen eine intellektualistische Konzeption des Menschen zeigt. Wenn von Offenheit die Rede ist, dann ist das kontrollierte Aushalten ungewohnter, unbequemer oder unübersichtlicher Eindrücke gemeint, d.h. eine Haltung, die mit der *Epoché* der Skeptiker vergleichbar ist und Urteilsenthaltung meint. Die Offenheit wird ergänzt durch die Geduld als die notwendige Selbstdisziplin, um die *Epoché* durchhalten zu können. Neugier lässt an die Neugier auf Unbekanntes, Überraschendes oder Unentdecktes denken, d.h. sie bezeichnet die intellektuelle Unruhe des Suchenden, die jedoch sogleich neutralisiert werden muss durch Toleranz: diese umschreibt als Gegengewicht die selbstdistanzierte Haltung („Regeldistanz“³⁸), bei der sich der Betreffende spielerisch auf den Standpunkt eines anderen Menschen oder einer Menschengruppe stellt und sich selbst wie die anderen Fälle unter vielen objektivierend betrachtet. Das Ergebnis dieser intellektuellen Disziplin

wird Verhaltensflexibilität genannt. Auch die affektive Sensibilisierung³⁹, auf die gemeinhin als sog. Teilkompetenz Bezug genommen wird, ist eine weitgehend intellektuelle Operation, denn sie bezieht sich auf Prozesse und strukturelle Abhängigkeiten. Insgesamt wird deutlich, dass es sich um die Abhebung von Konstellationen aus einem möglichst breiten Feld der Erfahrungen handelt, nicht aber um ein Gespür für die Situationen. Schließlich hat auch die häufig angeführte Teilkompetenz der Ambiguitätstoleranz⁴⁰ defensiven Charakter: Sie soll unreflektierte, eruptive Reaktionen verhindern aus dem durchaus respektablen Grund, das Selbstwertgefühl der Gesprächspartner nicht zu verletzen, bleibt aber im Instrumentellen stecken und kann nicht das Bestreben verleugnen, die Unwägbarkeiten, die mit dem Sicheinlassen auf Situationen verbunden sind, möglichst zu neutralisieren und die Kontrolle über sie zu erlangen.⁴¹

Darin äußert sich der prägende Zug der abendländischen Intellektualitätskultur: „Der größte Fehler der klassischen philosophischen Tradition besteht darin, von vornherein das Niveau der entfalteten Gegenwart zu unterstellen und darin nur nach Konstellationen einzelner Sachen zu suchen, z. B. nach Objekten, die auf Subjekte, oder Subjekten, die auf Objekte treffen oder solche konstituieren.“⁴² Hier wird demgegenüber die These vertreten, dass eine spezifische interkulturelle Kompetenz, z. B. die deutsch-französische, nicht ohne die Erfahrung des *elementar-leiblichen Betroffenseins* auskommt, auf das der Einzelne in der personalen Auseinandersetzung mit unvorhersehbaren Situationen bezogen bleibt.

Nun hat sich aber in beiden Kulturen die Achse leiblicher Dynamik in unterschiedlichen Spielarten ausdifferenziert, d. h. „der vitale Antrieb aus Engung und Weitung, der, die Person und ihren Leib übergreifend, sie in leibliche Kommunikation vom Typ der Einleibung verstrickt“⁴³, ist zwar als anthropologische Konstante identifizierbar, erhält aber durch die Einwirkung gesellschaftlicher Institutionen sowie die jeweiligen Traditionen und kommunikativen Standards einer Kultur ihr spezifisches Gepräge. Die sich abzeichnende Aufgabe besteht deshalb darin, die kulturellen Differenzen, Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen auf der Achse der leiblichen Dynamik zu identifizieren und zu bestimmen. Wie entstehen in Frankreich, wie in Deutschland gängige *Stile personaler Emanzipation* (freies Disponieren über Sachverhalte, Programme und Probleme), nach denen sich das Führungspersonal in Wirtschaft und Politik ausrichtet? Ist das Bedürfnis nach einem möglichst hohen *Niveau personaler Emanzipation* wie die stoische Unerschütterlichkeit stilbildend, die *finesse* des klugen Strategen

oder der nüchterne Realismus? Inwiefern spielt die *personale Regression*, die Implikation in Situationen des affektiven (leiblichen) Betroffenseins, bei der Herausbildung eines Stils eine Rolle? Ist der gekonnte Umgang mit Situationen ein Teil des kulturellen Selbstverständnisses oder vielmehr ihre Neutralisierung und Überführung in Konstellationen?

In Frankreich ist der virtuose Umgang mit Situationen zu beobachten, bei dem leiblich resonante Gefühlsatmosphären und aktivierende leibliche Kommunikation etwa bei der Anbahnung von Verhandlungen eingesetzt werden. Bestimmte leibliche Befindlichkeiten (Wollust, Freude, Behagen etc.) präsentieren vorwiegend Weite und leisten der Schaffung von Stimmungen Vorschub, die für eventuell kontroverse Verhandlungen eine Entlastungsfunktion haben können. In Deutschland herrscht hingegen die Tendenz vor, situative Begleitumstände möglichst auszublenden, um schnell zur Sache zu kommen, also die Domäne der Konstellationen zu erreichen. Gegen Unvorhergesehenes, d. h. den Einbruch des Plötzlichen und das damit verbundene Risiko personaler Regression, werden gründliche Planung, Kalkül, Beschränkung auf kontrollierbare Elemente, Selbstdisziplin, Zeitmanagement etc. in Stellung gebracht. Eine hohe Zielerreichungsrate, Verfügungsmacht über Abläufe und Übertragbarkeit auf analoge Verhältnisse sind die Stärken dieser Haltung. Das Auftreten unkontrollierbarer Faktoren wird deshalb als Bedrohung des hohen Niveaus personaler Emanzipation (Beherrschung möglichst aller Unwägbarkeiten) betrachtet.

Dem steht auf französischer Seite ein Stil personaler Emanzipation gegenüber, der das Chaotisch-Mannigfaltige als unvermeidlichen Teil des Lebens begreift und von der Zuversicht lebt, mit den Unwägbarkeiten neuer Situationen fertig zu werden. Deshalb genießen hier Flexibilität, Reaktionsschnelligkeit, Einfallsreichtum, Kontaktfreudigkeit etc. einen hohen Stellenwert, so dass dadurch u. U. die zu verhandelnden Sachverhalte, Programme und Probleme in einem neuen, ggf. verlockenderen Licht erscheinen. Das Auftreten von Unsicherheit wird als Herausforderung betrachtet, um eben jene Persönlichkeitsmerkmale auszuspielen, die einen hohen emotionalen Mobilisierungseffekt bewirken und zu verblüffenden Erfolgen befähigen können. Nicht ein starres, möglichst hohes, gegen Schwankungen gepanzertes Niveau personaler Emanzipation zählt, sondern eine hohe Disponibilität, um das Potential für Spitzenleistungen mobilisieren zu können. Deshalb wird auf französischer Seite Planung, sobald sie als Zwang empfunden wird, nicht selten als Hemmung dieses Potentials, als demotivierend betrachtet.

Dass diese Gegenüberstellung von „Virtuosierung“ und „Rationalisierung“⁴⁴ nur eine Richtung für komparative Untersuchungen gemeinsamer Situationen darstellt, lehrt ein Blick auf das Selbstverständnis der Belegschaften, die Philippe d'Iribarne untersucht hat.⁴⁵ Wiederum ganz anders stellt sich der Stil personaler Emanzipation bei den „grands corps“ dar.⁴⁶ Offenbar spielen in bestimmten Milieus durchaus Gefühlsatmosphären mit großer Autorität eine bedeutende Rolle bei der Bildung *includierender* bzw. *implantierender gemeinsamer Situationen*⁴⁷.

4. Ausblick

Frankreich-Kompetenz, wenn sie mehr sein soll als ein Wissenszuwachs, gründet häufig in der Erfahrung einer Irritation, weil Erwartungen enttäuscht werden. Sicher widerfährt dies nicht jedermann: Wer die Irritation dauerhaft mit dem Verweis abtut: So sind eben die Franzosen! hat keinen Anlass, die Fragen zu stellen, die sich dem Irritierten aufdrängen, z. B.: Was soll ich gelten lassen? Inwieweit habe ich Gründe, mich nicht mit jenem bagatellisierenden Verweis zufrieden zu geben? Was kann ich mir davon versprechen, wenn ich selbständig nach Antworten suche? Und worauf lasse ich mich dabei ein? Diesen Fragen kann man nur dann mit Gewinn nachgehen, wenn man nicht starr an den angestammten Konventionen festhält, sondern sich auf die neuen Situationen einlässt. „Die leicht gelockerte Fassung wird zum Vehikel vorgegreifenden Verständnisses in leiblicher Kommunikation.“⁴⁸

Interkulturelle Situationskompetenz ist für das Interkulturelle Management unerlässlich, weil sie die *analytische Intelligenz* anhält, sich die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit bewusst zu machen, so dass z. B. Synergieeffekte bei einer Fusion nicht ausschließlich nach arithmetischen Kriterien beurteilt werden; weil die *hermeneutische Intelligenz* der hintergründigen Verschachtelung der Situationen der Zielkultur, dem Hinaus- und Hineinwachsen in sie nachgeht, so dass z. B. das Zusammengehen von Unternehmen und französischem Staat nicht unbesehen als Ausdruck des alten Zentralismus gedeutet kann⁴⁹; weil die *leibliche Intelligenz* als *Einleibung* ein Gespür dafür vermittelt, was zusammenführt und was trennt, was zumutbar ist und was nicht, worauf man sich verlassen kann und wo der Kalkül beginnt. Dazu gehört etwa, dass man die drohende Beschämung des Partners durch Takt vermeidet oder dass man den normativen Anspruch, der u. U. aus einer Situation erwächst, nicht allein toleriert,

sondern am eigenen Leib spürt und der „tentation de tricher“⁵⁰ widersteht, d. h. nicht allein eine strategische Kompetenz zum Zuge kommen lässt. In didaktischer Hinsicht gehört deshalb neben den kognitiven, auf Konstellationen beschränkten Schemata der interkulturellen Kommunikationsbewusstheit⁵¹ die Kompetenz für interkulturelle Situationen als konstitutiver, d. h. nicht substituierbarer Teil zu einer deutsch-französischen Kompetenz.

¹ Goethe-Institut: Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen. <http://www.goethe.de/Z/50/commeuro/103.htm>

² Hermann Schmitz: *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung*, Freiburg, Karl Alber Verlag, 2005, 11.

³ Op. cit., 9.

⁴ Zum Diskussionsstand cf. Gerhard Apfelthaler: *Interkulturelles Management*, Wien, Manz Verlag, 2000; Niels Bergemann / Andreas L. J. Sourisseaux (eds.): *Interkulturelles Management*, Springer, Berlin / Heidelberg, ³2002; Jürgen Bolten (ed.): *Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft*, Sternenfels, Verlag Wissenschaft und Praxis, 2004; Johann Engelhard (ed.): *Interkulturelles Management*, Wiesbaden, Gabler Verlag, 1997; Michael Kutschker / Stefan Schmidt: *Internationales Management*, München / Wien, Oldenbourg Verlag, ⁴2005; Jürgen Rothlauf: *Interkulturelles Management*, München / Wien, Oldenbourg Verlag, ³2009; Martin K. Welge / Dirk Holtbrügge: *Internationales Management*, Stuttgart, Schaeffer-Poeschl Verlag, ⁴2006.

⁵ Cf. als Beispiel dieses Vorgehens Barbara Wasner: *Eliten in Europa. Einführung in Theorien, Konzepte und Befunde*, Wiesbaden, UTB, 2004.

⁶ Hermann Schmitz: „Konstruktive und explikative Vernunft“, in: Idem: *Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie*, Berlin, Akademie Verlag, 1997, 187.

⁷ Cf. infra die Unterscheidung zwischen implantierenden und includierenden Situationen.

⁸ Hermann Schmitz: „Psychologie als Wanderschaft zwischen zweimal zwei Welten“, in: Idem: *Situationen und Konstellationen*, op. cit., 115.

⁹ Vgl. Norma Fuller: „Las vicisitudes del concepto de cultura“, in: *impEct*, 2, 2006.

http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DIfEaIS/HTML/Ganze_Seite.htm (ebenfalls in deutscher Übersetzung)

¹⁰ Cf. Markus Fauser: *Einführung in die Kulturwissenschaft*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003, 28.

¹¹ Cf. Michael Wendt: „Kontext und Konstruktion: Fremdsprachendidaktische Theoriebildung und ihre Implikationen für die Fremdsprachenforschung“, in: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung*, 13,1, 2002, 1-62; Lothar Bredella: „Die Entwertung der Welt und der Sprache in der radikalkonstruktivistischen Fremdsprachendidaktik“; Willis Edmonson: „Fremdsprachendidaktik dekonstruiert: Eine Replik auf Michael Wendt“; Rüdiger Grotjahn: „Informationsverarbeitungsparadigma und Radikaler Konstruktivismus: Kritische Anmerkungen zu Michael Wendt ‚Kontext und Konstruktion‘“; Adelheid Hu: „Skeptische Anmerkungen zu einer naturalisierten Erkenntnistheorie als Grundlage für das Lernen und Lehren von Sprachen: Eine Replik auf Michael Wendt: ‚Kontext und Konstruktion‘“, alle in: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung*, 13,2, 2002; Michael Wendt: „Am Anfang war die Konstruktion... Eine Erwiderung“, in: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung*, 14,2, 2003, 263-282.

¹² Cf. Daniel Goleman / Richard Boyatzis / Annie McKee: *Emotionale Führung*, Berlin, Ullstein Verlag, ³2005 sowie Gerhard Raab / Oliver Gernsheimer / Maik Schindler: *Neuromarketing. Grundlagen - Erkenntnisse - Anwendungen*, Wiesbaden, Gabler Verlag, ²2009.

¹³ Vgl. Rüdiger Grotjahn: „Subjektmodelle. Implikationen für die Theoriebildung und Forschungsmethodologie der Sprachlehr- und Sprachlernforschung“, in: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 16,1, 2005, 23-56.

¹⁴ Hermann Schmitz: „Lebenserfahrung und Denkformen“, in: Hermann Schmitz / Gabriele Marx / Andrea Molzio (eds.): *Begriffene Erfahrung. Beiträge zur antireduktionistischen Phänomenologie*, Rostock, Ingo Koch Verlag, 2002, 23. Im Unterschied zu dem zu beobachtenden anthropologischen und methodischen Eklektizismus bei der Bestimmung des Interkulturellen Managements (cf. Michael Hasenstab: *Interkulturelles Management. Bestandsaufnahme und Perspektiven*, Sternenfels, Verlag Wissenschaft & Praxis, 1999) tritt die Neue Phänomenologie mit einem systematischen Anspruch auf.

¹⁵ Cf. Hermann Schmitz: „Der Leib“, in: Idem: *Höhlengänge*, op. cit., 67-76; „Leibliche und personale Kommunikation“, op. cit., 77-90; „Der gespürte Leib – vergessen zwischen Seele und Körper“, in: Idem: *Situationen und Konstellationen*, op. cit., 138-149. Dort finden sich weitere bibliographische Verweise.

¹⁶ Diesen Hinweis verdanke ich Michael Großheim, Universität Rostock.

¹⁷ Die phänomenologische Einschätzung steht im Einklang mit der arbeitspsychologischen Forschung. Cf. John Erpenbeck / Lutz von Rosenstiel (eds.): *Handbuch Kompetenzmessung. Erkennen, verstehen und bewerten von Kompetenzen in der betrieblichen, pädagogischen und psychologischen Praxis*, Stuttgart, Schaeffer-Poeschl Verlag, ²2007; Werner Müller-Pelzer: „Evaluation von transkulturellen und interkulturellen Kompetenzen: eine Bestandsaufnahme“, in *impEct*, 4, 2009, http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DIfEaIS/HTML/Ganze_Seite.htm. Der Artikel richtet sich gegen die inflationäre Verwendung des Begriffs Kompetenz, wie er sich in der Fremdsprachendidaktik und in Veröffentlichungen der Europäischen Union eingebürgert hat.

¹⁸ Hermann Schmitz: „Die sprachliche Verarbeitung der Welt“, in: Hermann Schmitz / Gabriele Marx / Andrea Molzio (eds.): *Begriffene Erfahrung*, op. cit., 51.

¹⁹ Hermann Schmitz: *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*. Bonn, Bouvier Verlag, ²1995, 461. Hingenommen wird dabei die Verkürzung der Situation: „Viele Nuancen werden unterdrückt, darunter solche, die für sensibles Fühlen von der Autorität der Gefühle (als Atmosphären) her Würde und Eigengewicht besitzen mögen; auch ist die nur prosaische Explikation in Gefahr, eine Perspektive zu verabsolutieren und kurzsichtig zu werden.“ Ibid.

²⁰ Op. cit., 52.

²¹ Hermann Schmitz: „Wahrnehmung als leibliche Kommunikation mit vielsagenden Eindrücken“, in: Hermann Schmitz / Gabriele Marx / Andrea Molzio (eds.): *Begriffene Erfahrung*, op. cit., 54-64; idem: „Leibliche und personale Kommunikation“, in: Idem: *Höhlengänge*, op. cit., 77-90.

²² Vgl. Hermann Schmitz: *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, Freiburg, Karl Alber Verlag, 2009, 31.

²³ Hermann Schmitz: „Ausdruck als Eindruck in leiblicher Kommunikation“, in: Idem: *Höhlengänge*, op. cit., 125. Es handelt sich also darum, dem Missverständnis vorzubeugen, dass der Mensch mit zunehmendem Erwachsenwerden die Dimension der elementar-leiblichen Verhaftung verlässt, um sich auf einem stabilen Niveau personaler Emanzipation (Charakter genannt) einrichtet. Die Rede von der Achse der leiblichen Dynamik meint vielmehr, dass auch der Erwachsene die Implikation in elementar-leibliche Betroffenheit braucht, damit die personale Emanzipation nicht zur Verstiegenheit und sein Rollenverhalten nicht zur austauschbaren Maske wird, ohne Rückbindung an die eigene Subjektivität, d. h. an die sich aufräuhende Evidenz „Das bin ich!“. Mit dem Eintauchen in Situationen verflüssigen sich gleichsam Haltungen und Überzeugungen und werden umgeformt, wobei bestimmte kulturelle Modelle dabei Pate stehen und die neu gewonnenen Haltungen und Überzeugungen prägen. Dieses Eingespanntsein zwischen personale Emanzipation und personale Regression führt einerseits zur Implikation, d. h. eher beiläufig unter dem Eindruck von Stimmungen, aber auch dramatisch durch ergreifende Gefühlsatmosphären: Die intensive Verbundenheit mit Menschen des eigenen Umfeldes, die Liebe zur Heimat, das Heimischsein in einer beruflichen Atmosphäre oder das Heimischwerden in einer anderen Kultur sind kulturell geprägte Weisen, die dem Einzelnen einen Halt geben, der includierend oder implantierend sein kann. Andererseits lassen sich dann auch bestimmte Sachverhalte, Programme und Probleme aus diesen Situationen explizieren und den Anlass für die Bildung neuer Standpunkte und Überzeugungen bieten.

²⁴ Als idealtypisches Modell nennt Schmitz den Ringkampf, s. Hermann Schmitz: *Der unerschöpfliche Gegenstand*, op. cit., 136.

²⁵ Op. cit., 127.

²⁶ Hermann Schmitz, op. cit., 125: „Unter ‚Leib‘ verstehe ich das Gegenstandsgebiet alles dessen, was jemand ohne Rücksicht auf das Zeugnis der fünf Sinne und des perzeptiven Körperschemas – des aus dem Sichbesehen und Sichbetasten gewonnenen habituellen Vorstellungsbildes vom eigenen Körper in der Gegend seines Körpers von sich spürt.“ „*Einleibung* ist die Spreizung des schon zum eigenen Leib im vitalen Dialog gehörigen Dialogs von Engung und Weitung in solchem Maße, daß der eigene Leib dadurch mit begegnenden Sachen (z.B. Personen, Leibern, unbelebten Körpern), die ihm nicht angehören, zu einem Gebilde, das die Struktur leiblicher Dynamik besitzt, vereinigt wird.“

²⁷ Cf. Hermann Schmitz: „Die sprachliche Verarbeitung der Welt“, in: Hermann Schmitz / Gabriele Marx / Andrea Molzio (Eds.): *Begriffene Erfahrung*, op. cit., 44-53. Wie diese nicht physiologische, sondern *leibliche Intelligenz* zu einem resonanten Verstehen führt, haben Ludwig Klages und (unabhängig von ihm) Edward T. Hall beobachtet: *The silent language*, Greenwich, Conn., 1959, 94sq., 167. Es handelt sich um die erstaunliche Sicherheit, mit der eine Ehefrau den vielsagenden Eindruck erfasst, den ihr nach Hause heimkehrender Mann auf sie macht. Hall geht allerdings im Rahmen seiner „high context“-Theorie von der Umsetzung einer hoch spezialisierten Nachrichtenübermittlung aus, die erklären soll, wie die besagte Ehefrau die „gescannten“ Daten aus der gegebenen Situation wie mit einem Lesegerät abliest. Eine vergleichbare Fehldeutung findet sich auch bei Geert Hofstede, der die Erinnerungen eines javanischen Geschäftsmannes an traditionelle Familienbesuche wiedergibt und entsprechend „konstellationistisch“ kommentiert. Cf. Werner Müller-Pelzer: „Der Leib und die Gefühle - die vergessene Basis der interkulturellen Kommunikation“, in *impEct*, 3, 2007, http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DIfEaIS/HTML/Ganze_Seite.htm.

²⁸ Hermann Schmitz: *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, op. cit., 47f.

²⁹ „Ausdrucksvoll im prägnanten oder eminenten Sinn ist Eindruck [...] erst dann, wenn er zudem mit Atmosphären des Gefühls geladen ist.“ Op. cit., 121. Cf. Hermann Schmitz: *Der unerschöpfliche Gegenstand*, op. cit., 292-310. V. supra 27.

³⁰ Großheim 2008, 26sq. fasst die auf Schmitz basierende „Provokation der traditionellen Erkenntnistheorie“ so zusammen: „Was bemerkt wird, sind Sachverhalte. Die so harmlos wirkende Kennzeichnung der Sensibilität als Disposition, etwas zu bemerken, führt zu einer Provokation der traditionellen Erkenntnistheorie, weil diese Bestimmung so etwas wie unmittelbare Sachverhaltenswahrnehmung vorsieht. Eine Provokation ist diese Annahme deswegen, weil nach herkömmlicher Auffassung die Kapazität physiologischer Sinnesorgane darüber entscheidet, was der Mensch wahrnimmt. Für Sachverhalte gibt es aber keine Sinnesorgane, also – so die herrschende Meinung – kann man sie auch nicht einfach wahrnehmen, also müssen die von den Sinnesorganen gelieferten spezifischen Sinnesdaten vom Verstand erst bearbeitet werden, damit am Ende der Sachverhalt als Produkt von Sinnlichkeit und Verstand dastehen kann.“

³¹ Hermann Schmitz: „Ausdruck als Eindruck in leiblicher Kommunikation“, in: Idem: *Höhlengänge*, op. cit., 124sq.

³² Vgl. op. cit., 121.

³³ Op. cit., 123. „Der Rückzug auf einen eng begrenzten Bereich primärer und sekundärer Sinnesqualitäten als Quelle der aus der Wahrnehmung zu entnehmenden Informationen ist eine unnötige Konzession an das Dogma des Physiologismus, der so tut, als müssten solche Informationen über physikalische und chemische Reize ins Gehirn geleitet werden und dort auf gänzlich rätselhafter Weise in Sinnesqualitäten umgewandelt werden [...]“ Idem: „Die Geschlechter im leiblichen Eindruck“, in: Idem: *Höhlengänge*, op. cit., 109: „Die phänomenologische Auswertung des Situationsbegriffs erzwingt eine grundlegende Revision der Ontologie und Erkenntnistheorie. Situationen sind das Gegenteil von Konstellationen. [...] Als Grundbegriff der Ontologie besagt der Situationsbegriff, daß es nicht auf der Grundlage einer Welt neutraler Sachen zu einer Welt hinzugebrachter, z. B. aus Bedürfnissen von Subjekten projizierter, Bedeutungen kommt, sondern umgekehrt aus einer Welt von Bedeutungen zu einer davon abhängigen Welt von Sachen.“

³⁴ Hermann Schmitz: „Konstruktive und explikative Vernunft“, in: Idem: *Höhlengänge*, op. cit., 191.

³⁵ Die von deutsch-französischen Unternehmensberatern immer wieder beobachteten Zuspitzungen bei deutsch-französischen Verhandlungen beruhen nur vordergründig auf unterschiedlichen Management- und Organisationskonzepten, entscheidend seien – für die Beteiligten häufig unmerklich – sich aufladende Gefühlsatmosphären, denen Unerfahrene recht hilflos begegnen und deren Ursachen sie irrtümlicherweise in unterschiedlichen Strukturen und Prozessen suchen, - Bereiche, in denen sie sich besser auskennen. Cf. Jochen Peter Breuer / Pierre de Bartha: *Deutsch-Französische Geschäftsbeziehungen erfolgreich managen*, Köln, Fachverlag deutscher Wirtschaftsdienst, ²2007, die im Vorwort der 2. Auflage ausdrücklich darauf hinweisen, dass es nicht so sehr die unterschiedlichen Managementansätze sind, die die Zusammenarbeit von Deutschen und Franzosen erschweren, sondern der sehr unterschiedliche Umgang mit Atmosphären („Emotionen“). Cf. Jacques Pateau: „Europa, eine schreckliche ‚Leerstelle‘“? in: Frank Baasner / Michael Klett (Eds.): *Europa. Die Zukunft einer Idee*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007, 235-253.

³⁶ Eine Zusammenfassung des *Alphabets der Leiblichkeit* findet sich in Hermann Schmitz: *Der unerschöpfliche Gegenstand*, op. cit., 121sq.: „Grundlegend für dieses Gefüge ist der Gegensatz zwischen Enge und Weite, die in den einander entgegen gesetzten Tendenzen der Engung und Weitung dargeboten sind. Engung und Weitung können entweder in inniger Verschmelzung oder in mindestens partieller Abspaltung von einander vorkommen. Im ersten Fall wird die Engung zur Spannung, die Weitung zur Schwellung. Spannung und Schwellung konkurrieren miteinander in der Weise, dass sie

einander unterdrücken und gerade dadurch fördern. Diese Konkurrenz kann simultan und sukzessiv stattfinden. Im ersten Fall ergibt sich Intensität, im zweiten Rhythmus. Wenn dagegen die Weitung mindestens partiell von der Engung abgespalten wird, ergibt sich privative Weitung, und ebenso privative Engung, wenn die Engung mindestens partiell von der Weitung abgespalten wird. [...] Zwischen Enge und Weite vermittelt die Richtung, die aus der Enge in die Weite führt. [...] Außerdem wird das Leibliche noch durchzogen von dem Gegensatz zwischen epikritischer (ortsfindender) und protopathischer (der Ortsfindung entgegengesetzter) Tendenz. Die epikritische Tendenz ist nah mit der Engung verwandt, die protopathische wesentlich entfernter mit der Weitung.“ Die detaillierte Darstellung findet sich bei Hermann Schmitz: *System der Philosophie*, II 1, Bonn, Bouvier Verlag, 1965=1998, 169-172.

³⁷ Auffällig ist die Frequenz, mit der unterschiedliche Autoren bei der Beschreibung der sog. Teilkompetenzen von „Beherrschung“ und „Strategien“ sprechen.

³⁸ Richard Baerwald: „Gesetze der psychischen Distanz“, in: *Zeitschrift für angewandte Psychologie* 13, 1918, 228-244, zit. in: Hermann Schmitz: *Der unerschöpfliche Gegenstand*, op. cit., 182.

³⁹ Stellvertretend für weitere Autoren nennt Hans-Jürgen Lüsebrink: „Interkulturelle Kompetenz“, in Vera Nünning (ed.): *Schlüsselkompetenzen: Qualifikationen für Studium und Beruf*, Stuttgart, Metzler Verlag, 2008, 224, in dieser Reihenfolge: „die Beherrschung von Strategien der Kommunikation mit Angehörigen anderer Kulturen; die Beherrschung von Strategien zur Vermeidung bzw. Klärung von Missverständnissen in der Kommunikation mit Angehörigen anderer Kulturen; kognitive und affektive Sensibilisierung für die Abhängigkeit menschlichen Denkens, Handelns und Verhaltens (und speziell des kommunikativen Handelns und Verhaltens) von kulturspezifischen Schemata und Codes; [...] die kognitive und affektive Sensibilisierung für Grundprinzipien und kulturspezifische Funktionsweisen der interpersonalen Kommunikation, insbesondere für Unsicherheitsreaktionen sowie Stereotypen- und Vorurteilsbildungen [...]“

⁴⁰ Cf. Andrea Rössler: „Standards für interkulturelles Lernen im Spanischunterricht“, in: *Hispanorama* 127, 2010, 13.

⁴¹ Der vorherrschende Intellektualismus ist verantwortlich für eine verbreitete Verwechslung zweier deutlich unterschiedener Sachverhalte: Es handelt sich um die viel zitierten Empathie, die in enger Nachbarschaft mit dem Perspektivenwechsel gesehen, wenn nicht damit identifiziert wird. Während Empathie auf die leibliche Kommunikation vom Typ der Einleibung zielt und zur „Grundausstattung“ von Mensch und höheren Säugetieren gehört, also vor der Entfaltung personalen Lebens, ist der Perspektivenwechsel dem Entwurf auf eine Rolle verwandt ist und setzt die entfaltete, sich von der leiblichen Unmittelbarkeit emanzipierende Persönlichkeit voraus. Cf. Andrea Rössler: „Standards für interkulturelles Lernen im Spanischunterricht“, op. cit., 13: „[...] Empathiefähigkeit und damit Fähigkeit zur Perspektivenübernahme [...]“

⁴² Cf. Hermann Schmitz: *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, op. cit., 101ff.

⁴³ Hermann Schmitz: „Psychologie als Wanderschaft zwischen zweimal zwei Welten“, in: Idem: *Situationen und Konstellationen*, op. cit., 122.

⁴⁴ Hermann Schmitz: *Hitler in der Geschichte*, Bonn, Bouvier Verlag, 1999, 60sq., 217-221.

⁴⁵ Cf. Philippe d'Iribarne: *La logique de l'honneur*, Paris, Editions du Seuil, 1993.

⁴⁶ Cf. Marie-Christine Kessler: „L'esprit de corps dans les grands corps de l'Etat en France“, Paris 2000, www.Marie_Christine_KESSLERgrands_corps_VD_.pdf.

⁴⁷ Cf. Hermann Schmitz: „Situationen und Konstellationen“, in: Idem: *Situationen und Konstellationen*, op. cit., 27: „Eine soziale Gruppe ist für eine ihr angehörige Person eine Gemeinschaft, wenn sie für den Betreffenden von einer gemeinsamen Situation erfüllt ist, die seine persönliche Situation implantiert, und eine Gesellschaft, wenn unter den die Gruppe erfüllenden gemeinsamen Situationen keine solche implantierende, wohl aber eine seine persönliche Situation includierende vorkommt.[Die Zersetzung der implantierenden Situationen kann weiter schreiten] zu bloßen Vereinen, in denen die ganzheitlich-binnendiffuse Bedeutsamkeit, die eine soziale Gruppe für einen Angehörigen zur Gemeinschaft oder Gesellschaft macht, in lauter einzelne Regeln auflöst, auf die sich die Angehörigen, möglichst an Hand eines Registers gerichtsfähiger Paragraphen, im eigenen Interesse berufen können, ohne auf gemeinsame zuständige Situationen, die sie verbinden, Rücksicht nehmen zu müssen.“

⁴⁸ Hermann Schmitz: „Der gespürte Leib – vergessen zwischen Seele und Körper“, in: Idem: *Situationen und Konstellationen*, op. cit., 149.

⁴⁹ Cf. Pierre Rosanvallon: *L'état en France de 1789 à nos jours*, Paris, Editions du Seuil, 1992.

⁵⁰ Jacques Pateau: *Une étrange alchimie*, op. cit., 240. Cf. Jürgen Rothlauf: *Interkulturelles Management*, op. cit.

⁵¹ Cf. Annelie Knapp-Potthoff: „Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Lernziel“, in: Annelie Knapp-Potthoff / Martina Liedke (eds.): *Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit*. München, iudicium Verlag, 1997, 181-205.